Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 9. 6. 1935 | Nr. 23

„Hohe Maien“ — Das Fest der Freude!

„Heute“, begann unsere Mädelschaftsführerin, als wir uns im Gras gelagert hatten, „wollen wir nicht nur singen und spielen, sondern vor allem über unser deutsches Brauchtum um die Pfingstzeit sprechen. Hier draußen ist dafür der beste Platz, sind doch alle Sitten und Gebräuche um den „hohen Maien“ inmitten der wiedererwachten Natur entstanden. „Wir Mädel aus der Stadt wissen nur noch um die wenigsten Bräuche, darum wird uns Ursel, die ja vom Bauernhof stammt, darüber erzählen.“

„Bei uns in der Heide“, begann Ursel, „haben sich noch viele Sitten erhalten. Es ist nicht so, daß unser deutsches Brauchtum zusammenhanglos entstanden ist, vielmehr haben unsere Vorfahren hinter jede Handlung einen tiefen Sinn gesetzt, und immer stand damit das Werden und Wachsen in der Natur im engsten Zusammenhange. Pfingsten, oder wie das alte deutsche Wort dafür lautet: „Hohe Maien“, verknüpft Ostern und die Sonnenwende, und in ihm wird schon von alters her ein den beiden Festen verwandtes Brauchtum geübt.

In der Zeit des „Hohen Maien“ gehört in jedes Haus der Maibusch, das sind frische grüne Birkensträucher, mit denen Haus und Hof geschmückt werden. Ein bis zwei Tage vor dem Fest werden sie aus Wald und Wiese hereingeholt. Zusammengebündelt liegen sie auf der Moorheide, denn der Bauer verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen. Er sagt nicht zu Hause: „Ich fahre jetzt los, um Birken zu holen, sondern er erwähnt nach dem Kaffee kurz, daß noch ein Fuder Heide nötig sei, und obendrauf legt er dann die duftenden Büsche. Wenn der Abend kommt, und schon die Glocken das Fest einläuten, werden die zierlichen Bäumchen gesetzt: Die größten an der Straße oder vor die Tür und die kleinen duftenden Zweige schmücken Stube und Diele.

Sind junge heiratsfähige Burschen im Hause, so tragen sie dafür Sorge, daß nicht der ganze Maien fürs Haus gebraucht wird. Ein paar von den schönsten Stämmchen werden zurückbehalten.

In der Pfingstnacht beginnt ein geschäftiges Treiben auf den Wegen zwischen den Höfen. Überall huschen Gestalten mit Maibäumen vorüber. Nach altem Brauch pflanzt der junge Bursche seinem Mädel den grünen Maibaum. Die sich besonders hervortun wollen, befestigen ihn am hohen Hausgiebel oder sogar am Schornstein. Weithin prangt dort der Busch. Wenn das Mädchen dann morgens vor Tau und Tag späht, ob ihr der grüne Busch beschert worden ist, so lacht ihr das Glück aus den Augen. Doch wehe, wenn sie im Laufe des Jahres dem Burschen den Laufpaß gegeben hat, dann setzt er ihr statt der grünen Birke eine vertrocknete Tanne vor das Haus.

Überall, wo noch der Gemeindehirte das Vieh treibt, werden die stattlichsten Kühe mit Kränzen geschmückt. Solch eine Herde, die mit Kränzen und Glockenläuten in die Wiese zieht, ist für den Bauern der festlichste Anblick.

Nach dem alten Bauernbrauch gehen am ersten Festtage die Alten, am zweiten die Jungen in die Kirche. Nachmittags werden dann die Felder begangen. Alte Mütter und Väter, die längst auf dem Altenteil sitzen, und sonst das Haus nicht mehr oft verlassen, sieht man an diesem Tage durch die Felder gehen. Schon wochenlang vorher haben sie sich über den Stand der Saat unterrichten lassen. Zu Pfingsten wollten sie aber noch einmal alles mit eigenen Augen sehen.

Im Gegensatz zu diesem stillen Glück der Alten steht das Pfingsttreiben der Jungen. Wie lange wird doch schon vorgesorgt für den Pfingstbaum. Da werden bunte Bänder gesammelt und eine Unmenge Hühnereier ausgeblasen und bemalt. Auf langer Kette gereiht, schmücken sie den Pfingstbaum, der zum Fest von Haus zu Haus getragen wird, und zum Schluß auf der Festwiese aufgerichtet wird. Dann beginnen Spiel und Reigen um ihn herum. Das Schützenfest, das Ringreiten und Vogelschießen, wie sie besonders in Norddeutschland noch häufig im Maien und Brachet gefeiert werden, gehörten ursprünglich in diese Festzeit des „Hohen Maien“. In vielen Gegenden tragen diese meistens drei Tage lang dauernden Feste die Bezeichnung „Königsschuß“ und in ihnen ist dann noch ein besonderer Tag für die Kinder vorgesehen, die, wie die Großen im Vogelschießen ihren König und ihre Königin küren. Fröhlichkeit und Freude füllen die Dorfstraße, wenn zum Schluß der junge König und die Königin mit klingendem Spiel von der Dorfkapelle auf die elterlichen Höfe geleitet werden.

Vielgestaltig und reich ist das Brauchtum, und in allen seinen Sitten und Handlungen klingt die Freude heraus über den aufwärtsführenden Weg der Sonne, die im Brachet im Sonnenwendfeuer ihren Höhepunkt findet.“

Stumm hatten wir Mädel auf Ursel geschaut. Als sie geendet hatte, schienen uns Wiese und Wald viel schöner und farbenfroher zu sein als vorher. Irgendwie waren auch wir angesteckt worden von der Feststimmung, die aus Ursels Berichten herausklang. Jede von uns nahm sich im geheimen vor, von dem Gehörten und Erlebten zu Hause — in der Stadt — zu erzählen und so ein wenig dazu beizutragen, deutsches Brauchtum zu fördern und damit neue mythenschaffende Kräfte im eigenen Volke freizumachen.

E. B.

Deutsche Vereinigung.

Sprechchor.

Sprecher I: (Junge)
Wir stehen vor Euch, deutsche Brüder,
Einig und hart.
Wir wahrten im Ausland fünfzehn Jahre

Chor:
Deutsche Art!

Sprecher II: (Mädel)
Wir ringen alle mit heißem Herz
und junger Kraft.
Wir gehen den Weg der neuen Zeit,

Chor:
Bis wir's geschafft!

Sprecher I:
Wir lehnen es ab, den Bruder zu schmähen,
Wir lehnen es ab, den Haß zu säen,
Wir lehnen es ab, Zwietracht zu schüren
Und dadurch den Bruder irre zu führen.

Chor:
Wir wollen statt dessen zusammenstehen —
Ehrlich und wahr,
Wir wollen die Wege des Führers gehen —
Sauber und klar,
Wir wollen selbstlos dem Andern dienen —
Mutig und treu,
Wir wollen opfern mit frohen Mienen —
Immer auf's Neu.

Sprecher II:
Wir achten des fremden Volkstums Sitte
Und seine Art,
Erfüllen die Pflichten in seiner Mitte
Ums eigene Volkstum geschart.

Sprecher I:
Wir hängen an der Heimat,
Wir wurden in ihr groß,
Und zieht's uns in die Weite, —

Chor:
Sie läßt uns niemals los!

Sprecher II:
Wir sind der Väter Erbe,
Wir sind den Ahnen treu,

Chor:
Wir haben deutsche Herzen
Und schwören es auf's Neu:

Sprecher I:
Daß wir im Ausland zeigen
Des deutschen Mannes Wert,
Daß wir dort Deutsche bleiben,

Chor:
Wie's uns der Führer lehrt!
Wir wollen einander verstehen,
Ein Volk, Ein Herz, Ein Blut,
Mit uns soll jeder gehen,
Der des Führers Willen tut.

Sprecher II:
Wir kennen nicht Große noch Kleine,
Wir kennen nicht jung noch alt,
Wir kennen nur deutsche Herzen
Und des Führers Heldengestalt.

Chor:
Wir sind die deutsche Jugend,
Wir dienen der neuen Zeit,
Wir üben als höchste Tugend:
Deutsche Einigkeit!!

von Koerber.

Volk-Heil!

Ich hatt einen Kameraden . . .

Dunkel heben sich die trauerumflorten schwarzen Fahnen von den weißen Hemden von über 300 Kameraden und Kameradinnen der Ortsgruppe Lessen der „Deutschen Vereinigung“ ab. Sie geben ihrem jungen Kameraden Eugen Schiemann aus Schönwalde das letzte Geleit. — —

Strahlend zog er mit uns hinaus am Himmelfahrtstage, ein begeisterter Mitkämpfer der neuen Zeit, durchglüht von echtem nationalsozialistischem Geist; getragen von dem Erleben fester Kameradschaft, von dem Bewußtsein engster Verbundenheit mit den Volksgenossen im Reich kam er am Abend von Marienwerder zurück. Da riß ihn jäh der Tod aus unserer Mitte. Auf der engen und schlechten Chaussee, auf der auch noch der Eisenbahndamm läuft, stürzte er kurz vor seinem Heimatort so unglücklich beim Überholen eines schweren Wagens, daß er unter dessen Räder geriet und zwei Stunden später im Kreiskrankenhaus verstarb. —

Heute gaben wir ihm das letzte Geleit. Das kleine Gehöft der 22 Morgen vermochte die nach vielen Hunderten zählende Gemeinschaft nicht fassen, die dort mit der Mutter und den Geschwistern den Abschiedsworten des Pfarrers aus Niederzehren (Kreis Marienwerder) lauschten, vor dem blumenbedeckten schlichten Sarg. Hunderte standen dann am Wege Spalier und grüßten still mit dem deutschen Gruß den Sarg, an dessen Seite die Kameraden der Ehrenwache und mit brennenden Fackeln die polnische Feuerwehr schritt, deren mehrjähriges Mitglied Eugen Schiemann gewesen war. —

Schier endlos war der Trauerzug nach dem Kirchhof im Walde. In weitem Halbrund sperrten die weißen Hemden in mehreren Reihen den freien Platz um das Grab im Walde. Dann klang das Kameradschaftslied auf:

Wir alle sind Kameraden,
Ist keiner mehr allein — — —

Tiefernst sprach Kamerad von Koerber zu uns — — „Das Lied sangst du, Kamerad Schiemann, begeistert nicht nur mit den Lippen, nein, du durchlebtest diese echte Kameradschaft mit ganzem Herzen, du rangst mit uns allen um das Neue im deutschen Volk, was wir Nationalsozialisten mit den Worten „Volksgemeinschaft“ bezeichnen, und das nun heute hier an deinem jungen Grabe plötzlich wahr geworden vor uns steht. Darum greift es uns alle so ans Herz, darum stehn wir alle aus nah und und fern, jung und alt hier an deinem Grabe, weil nicht wie früher irgend ein Deutscher starb, nein, weil du ein Stück von uns bist, weil uns ein Kamerad entrissen wurde. Deiner schwergeprüften Mutter rufen wir das Trostwort des Reichsjugendführers Baldur von Schirach zu, das heute alle unsere Herzen erfüllt:

„Wir legen dir das liebe Kind
In deines Hauses Halle
Und sagen: Deine Söhne sind
Wir alle.“

Aus diesem Erleben des Neuen in uns und unserer Volksgemeinschaft schöpfen wir alle neue Kraft! —

Der Himmelfahrtstag war dein letzter Tag. Du durftest noch einmal das Heimatland deines Volkes betreten, durftest im Dom zu Marienwerder Himmelfahrts-Gottesdienst feiern, durftest Seite an Seite mit deinen hiesigen Kameraden durch die Straßen schreiten und in enger Verbundenheit mit unseren Brüdern und Schwestern Feiertag halten. Du durftest vor aller Welt mit uns bekennen:

„Wir wollen alle zusammenstehn,
Ehrlich und wahr!
Wir wollen die Wege des Führers gehn,
Sauber und klar!
Wir wollen einer dem andern dienen,
Mutig und treu!
Wir wollen opfern mit frohen Mienen
Immer aufs Neu!

So lag der Abglanz der Freude dieses Sonnentages, sein Friede noch auf deinen Zügen, als ich in deiner letzten Stunde neben dir stand. — — Dein Grab aber hier mahnt uns, in deinem Sinne unsere Arbeit fortzusetzen, treu und opferbereit, nicht für dich, nicht für uns, sondern für unser Volk. So danken wir dir, so trösten wir deine Angehörigen, die sich von uns allen getragen fühlen, so ehren wir dein Andenken, so wächst noch aus deinem Tode und deinem Grabe hervor:

„Der Segen für dein Volk!“

Nun erklang ein ergreifendes Treuegelöbnis für den jungen Kameraden und seine Arbeit durch den Jugendführer Kleinschmidt. Die Fahnen senkten sich, es griff uns alle ans Herz, und durch die Buchenwipfel hallte das Abschiedslied:

„Ich hatt' einen Kameraden — — —“

Ein kerniges Trost- und Abschiedswort des Pfarrers Favre aus Lessen, eine Mahnung an unsere Generation — dann hoben sich die Arme zum letzten Gruß über dem frischen Grabhügel im grünen Wald . . .

Ich hatt' einen Kameraden — — —

75 Jahre Deutsche Turnerschaft.

In den Pfingsttagen dieses Jahres kann die Deutsche Turnerschaft auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken; aber die deutsche Turnerei ist älter. In der Zeit tiefster Erniedrigung Preußens, vor über 125 Jahren, wurde die Turnerei in der Berliner Hasenheide geboren und glücklich war dann die Weiterentwicklung in der Zeit des vaterländischen Aufschwunges aller Deutschen. Für die geschichtliche Bedeutung des Schaffens von Turnvater Jahn in diesen Jahren findet sein Zeitgenosse Ernst Moritz Arndt die rechten Worte: „Das freie, öffentliche, völkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses Turnen hat Jahn gestiftet und kein anderer —, die große Idee der Öffentlichkeit und Volkstümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt.“

Nach den gewonnenen Kriegen von 1813—1815 hatte sich die Reaktion in Deutschland wieder in Marsch gesetzt.

Jahn

hielt sich vor seinem Gewissen verpflichtet, in Wort und Schrift den Kampf gegen die Reaktion aufzunehmen. Es kam, wie es kommen mußte. Am 12. November 1819 wurde das Turnen in Preußen verboten. Von diesem Tage bis zum 6. Juni 1842 — dem Tage, an dem ein Erlaß des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, der die Leibesübungen „als einen notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der männlichen Erziehung in den Kreis der Unterrichtsgegenstände“ aufnahm — dauerte die Zeit der Turnsperre, deren verhängnisvolle Wirkungen bis in

unsere Tage reichen. Von 1842 bis zum „Wilden Jahre 1848“ hatten die Turner eine gute Zeit. Sie konnten wieder aus Gärten, Höfen und Sälen hinaus vor das ganze Volk gehen, sie gründeten neue Vereine und die ersten Verbände und feierten ihre ersten Turnfeste. Jahns Jugendturnen wuchs zum Männerturnen. Ein volles Jahrzehnt neuer schwerer Kämpfe, jedoch nach dem Jahr 1848 ging die Entwicklung des Turnens zum zweiten Male zurück. In dieser trüben Zeit starb am 18. Oktober 1852, 74 Jahre alt, Jahn, während Turnvereine und Turnerführer in schwerem Kampf standen, der oft, wie der letzte wie ein Vernichtungskampf aussah.

Der Gedanke des Turnens aber blieb leben,

auch als seine Träger der Zahl nach weniger wurden. Das Jahr 1860 kam heran. Die Macht der Reaktion hatte ihren Höhepunkt überschritten. Bismarck wirkte für Deutschland in Preußen. Mächtig brach die Sehnsucht nach der Deutschen Einheit durch. So erschien denn in der Nummer 5 der Deutschen Turnzeitung vom Jahre 1860 ein „Ruf zur Sammlung“, in dem die beiden schwäbischen Turner Georgii und Kallenberg zu einer gemeinsamen Feir einluden, die dann vom 16. bis 19. Juni 1860 in Coburg stattfand und über 1000 deutsche Turner vereinigte. Dies war

das 1. Deutsche Turnfest.

Auf dem mit dem Feste verbundenen Turntage wurde die Deutsche Turnerschaft geboren, als eine Vereinigung von etwa 30 000 deutschen Turnern. An alle Regierungen und Volksvertretungen wurde eine Denkschrift abgesandt, die sich begeistert zur deutschen Einheit bekannte. 1863 brachte das 3. Deutsche Turnfest in Leipzig den Höhepunkt der neuen Blütezeit. Über 20 000 Turner gedachten hier in einer vaterländischen Feier, die in der damaligen Zeit nicht ihresgleichen hatte, der 50 Jahre vorher bei Leipzig geschlagenen Völkerschlacht. 170 000 Mitglieder zählte die Deutsche Turnerschaft schon 1863. Das Auf und Ab des folgenden Jahrzehntes deutschen Kampfes um die Einheit erlebte die Turnerschaft am eigenen Leibe. Erst 1875, auf dem Turntag zu Dresden, schuf sich die DT nach einem tiefen Atemholen und einem innerlichen Einrichten im Zweiten Reich ein Grundgesetz, das erst 1919 geändert werden mußte. Bismarck hatte das Zweite Reich der Deutschen geschaffen. Das Reich hatte eine starke und zielbewußte Führung und stand nach innen und außen gefestigt da. Die Deutsche Turnerschaft konnte sich ganz dem Aufbau ihrer Facharbeit widmen. In den Jahren von 1880—1914 wuchs die DT stetig und sicher, Jahr um Jahr, bis zu einem Stande von 1 413 558 Mitgliedern. Auch die neuen deutschen Turnfeste in dieser Zeit zeigen

die aufsteigende Linie.

Wie 1863, so brachte, 50 Jahre später, 1913 Leipzig mit seinen 62 572 Teilnehmern einen Höhepunkt der Deutschen Turnfeste. Dann kam der Weltkrieg. Weit über eine Million deutscher Turner trat in den vier Jahren 1914 bis 1918 beim Heere ein. Über 300 000 starben den Tod fürs Vaterland. Der Turner bewährte sich im Feld, Jahns Werk diente dem Vaterland und wurde nun endlich auch von der führenden Schicht des Volkes erkannt und anerkannt. Rasch aufwärts ging es nach dem Kriege mit der Deutschen Turnerschaft. Es erstanden ihr bedeutende Führer. Trotz aller Not der Zeit, ja durch die Not der Zeit wuchs die Turnerschaft auf einen Stand, der heute im letzten Viertel der zweiten Million ist. In aller Deutschen Erinnerung sind die gewaltigen Deutschen Turnfeste von München (1923), Köln (1928) und Stuttgart (1933). In Stuttgart bereits führte der Reichssportführer von Tschammer und Osten die Deutsche Turnerschaft, der in der Tätigkeit nur eines Jahres die früher nur sehr locker zusammengefaßten Turn- und Sportverbände mit den Mitteln nationalsozialistischer Führung zu einer Einheit organisatorisch vereint hat.

Bei den Deutschen Kampfspielen in Nürnberg 1934

hat er die Gründung des Reichsbundes für Leibesübungen vollzogen und damit die geschichtliche Tatsache der Beseitigung der Spaltung der deutschen Leibesübungen nach politischen, konfessionellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten für Volk und Welt sichtbar festgestellt. Die turnerischen, die der Wehrerziehung dienenden und die politisch-kulturellen Grundlagen sind die breiten Pfeiler, auf denen der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen steht. In einheitlicher Auffassung vom Sinn der Leibeserziehung im Dritten Reich und in einheitlicher Betriebsweise der leiblichen Ertüchtigung werden nun mit den Turnern alle Fachämter und Vereine des Reichsbundes sich voll und freudig für die gemeinsame Sache einsetzen. Eine von allen Fachleuten anerkannte hohe Blüte hat

die fachliche Arbeit der Turnerschaft

in den fruchtbaren Jahrzehnten des nun 75 Jahre dauernden Verbandslebens erreicht. Jahns Jugendturnen wurde zum Turnen der Männer und dann zum Turnen der Älteren und Alten gewaltig entwickelt. Zur Ergänzung des Schulturnens wurde das Kinderturnen geschaffen, das immer größere Bedeutung bekommen hat, ebenso wie das Frauenturnen, das zum ersten Male 1894 beim Turnfest in Breslau nach außen sichtbar in die Erscheinung trat. Das Vereinsleben sorgte mit stets anwachsender Opferfreudigkeit und Gewissenhaftigkeit dafür, daß sich die Vorturnerausbildung und die gewaltige Lehrarbeit der DT ebenso durchsetzen konnten wie das turnerische Schrifttum und daß die Turnerei fast alle Arten der Sportausübung sich eingliedern konnte. Um welchen Lohn das alles geschah, das sagte schon Jahn in seiner „Deutschen Turnkunst“: „Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volkes das Vaterland verjüngt.“ So möge ein gütiges Geschick unserem Volke die Männer erhalten, die keinen anderen Lohn sich wünschen, als das Gedeihen des Vaterlandes, die keine höhere Ehre kennen als jene, die in der Arbeit für das Gemeinwohl liegt.

Mai-Ausflug am Himmelfahrtstage.

Herrlich lachte die Sonne vom blauen Himmel, als wir uns in Morkau sammelten, um per Rad nach dem Stollenschiner Walde zu fahren. Wie verabredet, trafen wir uns pünktlich um ½3 Uhr mit Kamerad Siegfried, der schon inzwischen einen schönen Platz im Walde ausgesucht hatte, und wo wir uns lagerten, um von der Radtour auszuruhen. Als wir wieder frisch waren, hieß es „Maiglöckchen suchen“. Wir fanden auch etliche von den so sehr beliebten Blümchen. Selbst die Jungens beteiligten sich am Suchen und hatten sogar größere Sträuße als wir Mädels. Nachdem wir uns wieder gesammelt hatten, übte Kamerad Siegfried mit uns Begrüßungsworte für die älteren Herrschaften ein, die nachkommen sollten, um uns den Kaffee zu bringen und sich an der Jugend zu erfreuen. Lied auf Lied erscholl nun aus vollen Kehlen, in dem schönen grünen Wald. Nach dem Laufen, Singen und Spielen machten sich unsere Magen bemerkbar. Es dauerte auch nicht lange, da kam der langersehnte Wagen mit dem Kaffee und den älteren Herrschaften. Mit dreifachen — „Kuki-Kol, Kaffee Hag“ und „Zicke, Zicke, Zack — Heil“ wurden sie begrüßt. Nun wurden die Futterkörbe vorgeholt und lustig ging es ans Schmausen. Als wir uns wieder gestärkt hatten, wurde in Marschkolonne angetreten und kräftig marschiert und gesungen. Bei uns Mädels wollten die Beine nicht so recht im Marschtritt mit, doch plötzlich „halt“ und ein Donnerwetter sauste zwischen uns. Das hatte gewirkt, unsere Beine funktionierten gleich besser. Auch die alten Herrschaften konnten nicht stille sitzen, sondern schlossen sich der Marschkolonne an.

Bis 7 Uhr waren wir alle fröhlich und kameradschaftlich beisammen. Aber alles Schöne hat ein Ende — so auch der schöne Nachmittag im Stollenschiner Walde. Mit dem Liede „Kein schöner Land“ und einem kräftigen „Volk Heil“ fuhren wir vergnügt unserem Heimatdorfe zu.

Fahrt mit Hindernissen.

Der Entschluß kam überraschend schnell und löste eine Freude aus, die bestimmt noch recht lange in der Erinnerung aller Beteiligten wach bleiben wird. Der Entschluß stand eisern fest und mit ihm die Radtour nach Grocholl und Jaschnitz. Treffpunkt 1 Uhr Danziger Bahnübergang.

Als um ½2 Uhr endlich auch Ilse von zwei besonders dazu Bestimmten herangeschleift war, gehts los. So strampeln wir vergnügt unserem Landheim zu.

Nun Kameraden, ihr werdet euch fragen, wo denn die Hindernisse bleiben. Nur Geduld, es geht gleich los. Kaum haben wir die ersten Bäume hinter uns, da erlaubt sich das Vorderrad unseres Bäckerathleten Horst die Frechheit — eine fabelhaft ausgeführte 8 hervorzuzaubern. Gegen diese Eigenmächtigkeit half bereits ein fester Griff, das Rad wieder in seinen Urzustand zurückzuführen. Höchst eigentümlich benahm sich ein Kamerad, der denselben Weg zu Fuß machte. Er sprang, ohne uns bemerkt zu haben von seitwärts aus einer Schonung auf den Weg unmittelbar auf eines unserer Räder, auf dem er dann einen wahren Indianertanz ausführte.

War kamen unbeschadet im Landheim an und bemühten uns hier durch eifrigen Gesang nicht nur die Aufmerksamkeit der Waldbewohner, sondern vor allem die der anwesenden Mädchengruppe zu erwecken. Mit Hilfe unseres anerkannten, ultraphänomenalen Spürsinnes fanden wir die Kameradinnen endlich auf einer Waldwiese vor. Hier gelang es uns unter Einsatz unserer langjährig bewährten Kräfte im geselligen Spiel einige Gnadenbonbons zu gewinnen, und nachdem wir den Mädels den Heimweg dadurch zu erleichtern suchten, daß wir ihnen einen Teil ihres Proviants aufaßen, bestiegen wir wiederum unsere Räder.

Nicht weit von Grocholl ertfernt, ereilte uns nun der nächste Schicksalsschlag in der akustischen Wirkung eines zerplatzten Fahrradschlauches. Doch wie heißt es? Hindernisse sind dazu da, daß man sie überwindet. Wir stürzten uns auf den mißratenen Schlauch, der auch bald wieder verwendungsfähig war. Inzwischen hatten sich die Mädel etwas abseits gehalten und brachten uns jetzt in eine nicht ungefährliche Situation.

Es hätte nämlich nicht viel gefehlt und die ganze Mannschaft wäre an Lachkrämpfen gestorben. Vor uns stand Ilse nach den neusten Künsten der Pariser Mode gekleidet. Da erschienen nämlich ein paar blaue Trainingshosen, dazu gewissermaßen als Überwurf das helle Sommerkleid, während den Abschluß Ali's Jacke bildete, die unserer Ilse das Aussehen eines Ringkämpfers verlieh. Unklar, ob infolge des komischen Anblicks, platzte plötzlich der erwähnte Fahrradschlauch. Wir warfen nun doch einigermaßen erstaunt einen Blick tiefempfundener Mißachtung auf dies zusammengesagte Gummierzeugnis und tippelten dann die restlichen Kilometer bis nach Jaschnitz, wo wir in tollkühner Überwindung der letzten Widerstände nach ½ stündiger Tätigkeit das Stahlroß seiner Lebensaufgabe wieder zuführen konnten.

In Jaschnitz tranken wir Kaffee und aßen Kuchen, von dem jeder genau ein Stückchen erhielt, wobei sogar die Krümel in der Bewertung den Rang eines ganzen Stückchens erhielten und dann auch so zur Verteilung kamen. Die fröhliche Stimmung, die in unseren Reihen herrschte, und die noch durch einige lustige Tänze gesteigert wurde, veranlaßte sogar einige dort anwesende Jungen, unserer sogenannten „Konkurrenz“ uns heimlich zu photographieren.

Bei einsetzender Dämmerung sausten wir dann mit beschleunigtem Tempo unseren heimatlichen Gefilden zu.

Schriftleitung: Herbert Pech. verantwortlich: Ernst Hempel. beide in Bromberg.

Konsul Waßmuß kommandiert in Persien.

Der „Engländerschreck“ am Persischen Golf. — Ein Deutscher macht Oberst Lawrence Konkurrenz. — Warum wurden seine Taten vergessen?

Die Gerüchte, der Tod des englischen Obersten Lawrence sei wieder kein richtiger Tod gewesen, wollen noch immer nicht verstummen, obwohl das Beileidstelegramm des englischen Königs eigentlich jeden Zweifel an seinem Ableben verscheuchen sollte. Trotzdem wartet eine französische Zeitung soeben mit der Behauptung auf, daß der Tod des Obersten nur vorgetäuscht und der „ungekrönte König des Irak“ in neuer Geheimmission nach Abessinien unterwegs sei. Wir Deutschen haben um so weniger Veranlassung, solchen törichten Gerüchten Raum zu geben, als wir einen eigenen „Oberst Lawrence“ besitzen, der dem großen Engländer sehr wohl die Waage zu halten vermag. Er hat freilich kein Buch über seine Taten geschrieben, aber er ist doch ein deutscher Kriegsheld, dessen Name besonders bei der deutschen Jugend nicht vergessen werden sollte.

Das „Waßmuß-Land“ am Persischen Golf.

Noch heute besitzen die Archive des englischen Kriegsministeriums Generalstabskarten aus dem Weltkrieg, die über die Truppenbewegungen und die Kampflage im Weltkrieg Aufschluß geben. Auf diesen Karten erblickt man weite Gebiete am östlichen Ufer des Persischen Golfs, die den Vermerk tragen: „Waßmuß“. Dieser kurze Hinweis bedeutet, daß alle diese ausgedehnten Gebiete, die Völkerstämme in den wilden Felsschluchten der Provinzen Chusistan und Farsistan, unter dem Einfluß jenes geheimnisvollen Deutschen standen, der während des großen Krieges in diesen Gebieten zum Schreck der Engländer geworden war.

Wer war Wilhelm Waßmuß? Er war seit 1910 deutscher Konsul in Buschir am Persischen Golf. Als der Krieg ausbrach, gelang es ihm unter tausend Schwierigkeiten, sich nach Deutschland durchzuschlagen, um seiner Heerespflicht genügen zu können. Aber das Vaterland konnte diesen Mann, der wie selten ein anderer mit den Verhältnissen des Ostens bekannt war, auf anderem Posten besser brauchen. Bereits 1915 wurde Wilhelm Waßmuß mit der Leitung einer Expedition nach Afghanistan betraut, die später von Werner Otto von Hentig durchgeführt wurde. Waßmuß aber wandte sich von Bagdad aus nach Südpersien und wurde hier in die ewigen Kämpfe der Eingeborenen gegen die Engländer hineingezogen. In kurzer Zeit bereits war Waßmuß der ungekrönte König dieser Gebiete. Die eingeborenen Völkerstämme des Hinterlandes von Buschir standen völlig unter seinem Einfluß. Es gelang ihm, die Eingeborenen zur **Verteidigung ihres Landes gegen die Engländer** aufzuwiegeln. Immer schwieriger gestaltete sich für England die Aufgabe, sich auf den einmal eroberten Punkten zu halten. Immer mehr Truppenmaterial mußte eingesetzt werden, um die Stellung zu behaupten.

40 000 gegen einen Deutschen!

Gerade das aber lag im Interesse des Mannes, der hier auf weit in den Osten vorgeschobenen Posten für sein Vaterland kämpfte. Konsul Waßmuß machte den Engländern bedenklich zu schaffen, und sein Beiname „der Engländerschreck“ hat sich bei unseren früheren Gegnern bis heute erhalten. Um den Einfluß dieses Mannes nur annähernd zu beleuchten, genügt es darauf hinzuweisen, daß der Ausgang der Gefechte bei Kutel-Amara, wo General Townshend am 29. April 1916 mit 13 000 Mann die Waffen strecken mußte, im wesentlichen seinem Eingreifen zu danken war. Wenn die Engländer damals am Persischen Golf eine Truppenmacht von 40 000 Mann benötigten, die sie zu einem Teil weit dringender auf europäischen Kriegsschauplätzen zum Einsatz gebraucht hätten, so war es nur Wilhelm Waßmuß zuzuschreiben, daß nicht ein einziger von diesen 40 000 hier in den Kämpfen des Ostens entbehrlich war!

Waßmuß heiratet eine Häuptlingstochter.

Zwischen Schiras und Buschir befand sich in Kasrum das Hauptquartier des deutschen Konsuls. Inmitten dreier unzugänglicher Gebirgspässe lag die Zentrale, von der aus unermüdlich sich Fäden spannen nach den entferntesten Teilen der ausgedehnten Provinzen. Die Verbindungen Waßmuß' reichten bis zu den kleinsten und entferntesten Gebirgsstämmen. Überall hatte er seine Vertrauensmänner sitzen, von überallher erhielt er Nachrichten zu seinem Hauptquartier geleitet. Die Gebirgsstämme wurden von Waßmuß mit Waffen und Munition versorgt, eine Aufgabe, die außerordentlich schwierig war. Denn alle Kampfmittel mußten auf kleinen arabischen Segelbooten durch die englische Küstenbewachung hindurchgeschmuggelt und auf mühseligen Wegen ins Innere des Landes befördert werden.

Wie weit die Aufopferungsfreudigkeit dieses Mannes für die Sache, für die er kämpfte, ging, beweist vielleicht am besten die Tatsache, daß er kurzerhand zum Mohammedanismus übertrat, als man eine Belohnung von 50 000 Pfund Sterling auf seinen Kopf gesetzt hatte. Als Mohammedaner war er jedenfalls gegen überraschende Anschläge von Eingeborenen in gewisser Weise gesichert. Kurz darauf heiratete Waßmuß noch die Tochter des Häuptlings von Ahram, wodurch er noch mehr als bisher von den Eingeborenen zu den Ihren gezählt wurde.

Selbst die „Daily Mail“ lobt . . .

Im Jahre 1919 ist in der „Daily Mail“ ein Bericht über die Lage am Persischen Golf während der Kriegsjahre erschienen, der ein lebendiges Licht darauf wirft, wie unsere Gegner diesen deutschen Kämpfer einschätzten. Es hieß darin wörtlich:

„Waßmuß war ein Symbol für alle kühnen, gewandten und gefährlichen Methoden, die Deutschland bei der Gewinnung des Ostens anwandte. Im November 1914 versuchten wir vergeblich, diesen jungen Herrn zu fangen. Er entging uns wie die „Goeben“, und — eine menschliche „Goeben“ — blieb er den ganzen Krieg hindurch eine ständige Gefahr, eine politische Macht, mit der wir dauernd rechnen mußten, ein Faktor, der dauernd britische Soldaten festhielt. Er löste seine Aufgaben mit einem Erfolge, der für einen einzigen Menschen fabelhaft war. Erst griff uns ein Stamm an und dann ein anderer. Daraufhin mußten britische Verstärkungen nach Persien gesandt werden zu einer Zeit, wo jeder Mann dringend anderswo gebraucht wurde . . .“

Im Jahre 1918 endlich konnte Waßmuß seinen Bedrängern doch nicht länger standhalten. Er mußte sich dem Englischen Konsul in Buschir stellen, der ihn übrigens in Anerkennung des Gegners als bevorzugten Gast in seinem Hause behielt, bis er in ein britisches Internierungslager in Indien gebracht wurde.

Der Silberhaarige.

Nach dem Kriege ist es still geworden um den Deutschen Konsul Waßmuß. Was war aus ihm geworden? Man weiß, daß er vorübergehend im Auswärtigen Amt arbeitete; aber es zog ihn mit magischer Gewalt wieder zu den Stätten, an denen er ein Leben lang für Deutschland gewirkt und gekämpft hatte.

Der Deutsche Giselher Mumm erzählt, daß er eines Tages auf einer Fahrt von Schiras nach Buschir an einem Gutshof vorüberkam, der so völlig deutsch in der Anlage und im Bau des Hauses war, daß er den Besitzer besuchte. Er fand einen Mann, dessen aufrechte Gestalt, dessen gebräuntes und von silberweißem ungeschnittenem Haar umrahmtes Gesicht unverkennbar den Typ des norddeutschen Bauern zeigten. Dieser Mann, der trotz seiner weißen Haare noch immer eine aufrechte, kernige Erscheinung war, fragte ihn alles mögliche über Deutschland. Erst später in Buschir erfuhr der Gast, in wessen Hause er eigentlich geweilt hatte: hier auf dem deutschen Gutshof in Persien lebte Wilhelm Waßmuß während der letzten Jahre seines Lebens. Am 3. Dezember 1931 ist er einem Herzschlag erlegen.

*

Major a. D. O. Welsch hat gerade in diesen Tagen in dankenswerter Weise verschiedene Dokumente über den großen deutschen Kämpfer, den Gegenspieler des Obersten Lawrence, zusammengetragen und auszugsweise in der Zeitschrift „Wehrfront“ veröffentlicht. Es wäre sehr zu wünschen, daß einmal ein umfassendes Lebensbild von Konsul Waßmuß in Buchform erschiene.

J. S.